

Der Text als russische Puppe?

Zu P. Weimars "Die Berufung des Mose"

Augustin R. Müller - Bamberg

Die Arbeiten Weimars zum Exodusbuch werden mit dem vorliegenden Band¹ um ein beträchtliches Stück erweitert. Einmal wird der in SBS 75 verwehrt Blick in die Werkstatt nun gestattet, auch wenn nur einige der dort offengelassenen Nachweise gegeben werden, da der Sektor ein anderer ist; zum anderen wird nicht nur eine literarische Schicht behandelt wie in fzb 9, sondern ein fortlaufender Text, so daß die Redaktionsgeschichte als eines der Hauptanliegen W.s voll entfaltet werden kann. Das gibt sich schon rein äußerlich zu erkennen: Die drei letzten Kapitel sind den verschiedenen Redaktionen gewidmet, angeführt vom umfangreichsten des ganzen Buches mit 96 Seiten über die jehowistische Berufungsgeschichte. Es entspricht einem verbreiteten Desiderat der derzeitigen Forschung, das nicht zuletzt von W. selbst zur Sprache gebracht wurde, der Redaktionsarbeit soviel Raum zu gewähren. Ein Blick auf die am Schluß angefügte Synopse, die das Ergebnis der vorangehenden Arbeit optisch darbietet, offenbart allerdings deutlich und für manche sicher überraschend das Ausmaß der angenommenen Redaktion(en). In Ex 3.4 sind von J 6 (unvollständige) Verse, von E 3 einigermaßen intakte und 3 sehr beschnittene Verse übriggeblieben. Das übrige verteilt sich auf die anderen Spalten Je^{Vor1}/Je ; dtr ; P^{gVor1}/P^g ; R^P . Der Gewinn einer solchen Differenzierung ist nicht zu übersehen, bzw. es ist die Kenntnis und das Können W.s, es zu einem Gewinn werden zu lassen und sich nicht etwa einer Lust am Sezieren verdächtig zu machen.

Die Berufung des Mose bekommt Tiefenschärfe, weil W. sowohl der jahwistischen und elohistischen Darstellung wie auch der nach seiner Analyse eigenständigen Dornstrauchgeschichte (= Je^{Vor1}) und schließlich der jehowistischen Redaktion einen Platz in der Geschichte Israels geben kann. Diese

1 Peter WEIMAR, Die Berufung des Mose. Literaturwissenschaftliche Analyse von Exodus 2,23-5,5 (=OBO 32). Freiburg/Schw.-Göttingen 1980. 399S.

aufgezählten vier Kapitel (=Kapitel 2 bis 5 des Buches) werden jeweils abgeschlossen mit einem Abschnitt "Folgerungen für Entstehungszeit und Heimat". Die Redaktoren beschränken sich nach W. ja weder auf punktuelle Zufügungen (außer der deuteronomistischen Redaktion, jedenfalls bei dem zur Debatte stehenden Text) noch sind sie lediglich Kompilatoren, sondern geben ihrem eigenen Programm die entsprechende literarische Gestalt. Während die jahwistische Exodusgeschichte auf den Kontrast "zwischen Jahwe und dem Pharao hin ... angelegt" ist und "die 'Beauftragungsszene' des Mose in Ex 3" die Funktion hat, "den Anspruch des Pharao von Grund auf zu bestreiten" (S.131), und während beim Elohisten "Mose als der von Jahwe berufene 'Retter' seines Volkes" (S.189) gezeichnet wird, erhält durch den Jehowisten die Berufungsgeschichte ihre Sinnspitze in der "Sendung des Mose durch Jahwe am heiligen Ort" (S.306). Schon vor der eingehenden Lektüre wird man auf diese Wendung vorbereitet, da vor dem jehowistischen Kapitel das Wort Berufungsgeschichte immer nur in Anführungsstrichen gebraucht wird. Schließlich wird durch P, bei dem die Mose-Episode ein Markstein für seine Periodisierung der Geschichte ist, gegenüber der älteren Tradition "die Gestalt des Aaron neu eingeführt ... Zusammenhängend damit erfährt die Gestalt des Mose eine deutliche Aufwertung" (S.364). Das neue Gesicht, das P dem Material aufprägt, ist die Legitimation des Mose, die nun "zur zentralen Frage der ganzen Texteinheit wird" (S.337).

Die diversen Gestaltungen des Themas spiegeln die jeweilige Zeit. Die jahwistische Geschichtsdarstellung ist "wesentlich bestimmt von der Hoffnung auf ein Wiedererstehen eines neuen davidisch-salomonischen Reiches" (S.139), freilich ohne Fronarbeit, sondern mit der im Exodus gewonnenen Freiheit. In der elohistischen Darstellung spiegelt sich "eine Reflexion über eine große Bedrohung" (= Aramäerkriege), auf deren Hintergrund es verständlich wird, "warum die 'Berufung' des Mose als eine 'Retter'-Beauftragung gestaltet wird" (S.195.197). Die jehowistische Darstellung schließlich ist gefärbt von den Umständen während der assyrischen Expansionspolitik (S.317). Da es im AT keine intentionslose Geschichtsschreibung gegeben haben dürfte, darf man froh sein um jede Bemühung, in der Darstellung des Vergangenen die Züge der jeweiligen Situation zu entdecken und aus den Erzählungen das aktuelle Wort für die eigene Zeit des Schreibers/Redaktors herauszuhören. Bzw. umgekehrt: das Kolorit der Zeit, das die Erzählungen spiegeln, gestattet ihre literaturgeschichtliche Einordnung. W. stellt dabei die jeweiligen Anteile der

Berufungsgeschichte in den Zusammenhang des übergreifenden Geschichtswerkes, so daß sich sein Urteil auf eine größere Basis stützen kann. In der einen Szene läßt sich also durch wiederholte Neuinterpretation (S.317) ein Großteil der geschichtlichen und theologischen Fragen Israels wiederfinden.

Die Schönheit und Lückenlosigkeit des Gebäudes, das das vorliegende Buch erstellt, die Brauchbarkeit seiner Ergebnisse, sind W.s stärkstes Argument für sich. Natürlich spricht W. dieses Argument nicht aus; die Darstellung soll für sich selbst sprechen und wird selbstverständlich nicht so aufgerollt, wie es bisher dargeboten wurde. Denn illegitimerweise ist bis jetzt das 1. Kapitel ausgeklammert worden: die Literarkritik, also der Ausgangspunkt des Ganzen, dem W. selbst "maßgebliche Bedeutung" (S.15) für alle weiteren Fragen zumißt. Aber mit der bisherigen Betrachtung vom Ergebnis her wird eine Frage aufgerollt, die sich das Buch nicht glaubt stellen zu müssen. Kann mit den bisherigen und überhaupt erreichbaren literarkritischen Methoden ein stufenweises Wachsen eines Textes in der Art, wie es von W. vorgelegt wird, nachgewiesen werden?

W. verkörpert eine Gegenposition zum herkömmlichen Bild des Redaktors. "Redaktoren und Kompilatoren ... sind nicht Erfinder großer theologischer Entwürfe, sondern vorkritische Schriftexegeten."² Wenn es bei W. demgegenüber darum geht, daß der Redaktor vorgegebenes Material verwendet und ihm durch Einordnung in die eigene Konzeption neue Gestalt und Sinnggebung verleiht, dann ist damit außerdem ein eigentümliches und bewunderungswertes Geschick des Redaktors verbunden: daß er eine oder mehrere äußerst planvoll aufgebaute Erzählungen ungekürzt übernimmt und durch Umstellen und Dazwischenfügen seiner eigenen Verse ein nicht weniger beachtliches erzählerisches Kunstwerk errichtet. Und dieser Prozeß wiederholt sich. Unermüdlich betont W. immer wieder bei jeder Vorlage oder Textstufe (dtr Redaktion ausgenommen), wie durchstrukturiert der Aufbau ist. Jedes Kapitel seines Buches bietet für den behandelten Text einen schematischen Überblick (S.90; 144; 205; 242; 334; 336f.), der die Gliederung und die thematischen Schwerpunkte und Entsprechungen veranschaulicht. Diese Betonung hat natürlich ihren Zweck. Nach altem Brauch soll die abschließende Synthese die Richtigkeit der vorausgegangenen Analyse bestärken. Indem W. jedesmal darauf dringt, wie

2 H. DONNER, Der Redaktor, in: *Henoch* 2 (1980) 1-30;26.

formal und thematisch geschlossen die entsprechende Vorlage oder Redaktionsstufe ist, will er jeden Eindruck von Zufälligkeit verbannen und den durch seine Analyse herausgeschälten, so gekonnten Erzählungen den Stempel der Unausweichlichkeit aufdrücken. Da nun aber sowohl J "ganz offenkundig die planende und stark konstruierende Hand eines Verfassers verrät" (S.90), als auch E "einen klar durchkonstruierten Aufbau" (S.143) zeigt und Je^{Vorl} "eine sorgfältig arrangierte Erzählstruktur" (S.205) erkennen läßt, ebenso Je "eine genau durchkonstruierte literarische Komposition" (S.241) vorweist und schließlich R^P die jehowistische Berufungsgeschichte "durch mehrere redaktionelle Hinzufügungen planvoll abgewandelt" (S.334) hat, so daß "die dreigliedrige Struktur des szenischen Aufbaus" verbunden ist "mit einer bis in die Kleinstruktur hinabreichenden Zweigliedrigkeit als Strukturmerkmal" (S.336) - da dies alles so ist, kann man gar nicht anders als an eine russische Puppe denken. Jede Stufe ist eine literarische Vollkommenheit und wird auf der nächsten Stufe integriert in einen nicht weniger vollkommenen Text. Aber - um im Bild zu bleiben - einer russischen Puppe ist von außen nicht anzusehen, ob noch etwas und was noch in ihr steckt, es sei denn, sie ist kaputt, was heißen würde, daß die betonte Strukturiertheit und Geschlossenheit des Textes so ernst nicht zu nehmen ist. Was vielen an dem Bild des Redaktors so unbehaglich war, daß er ihrer Meinung nach mehr oder weniger gekonnt einfach zwei Texte ineinandergeschoben habe, war auf der anderen Seite der verlässlichste Anhaltspunkt der Literarkritik. Diese Vorstellung von Redaktion könnte sich als zu simpel erweisen und den Tatsachen, den jeweiligen Redaktoren nicht gerecht werden. Wenn die Ehrenrettung eines als zu uneigenständig angesehenen Redaktors aber darin besteht, daß hinter dem Ergebnis seiner Feder ein "literarischer Gestaltungswille" steht, der von ihrer "Kompositionsstruktur her ... in sich geschlossene(r) Erzählungsabschnitt(e)" hervorbringt, die sich außerdem "durch eine sorgfältige literarische Binnenstruktur" auszeichnen mit "klappsymmetrisch(er)" Entsprechung (S.16f.), dann ist zu vermuten, daß bei einem solchen Redaktor - noch abgesehen von der angenommenen Multiplizierung des Vorgangs - die Literarkritik ihre Waffen strecken muß. Derartiges Lob für den Schlußredaktor war doch normalerweise das schwerste Geschütz, das gegen eine literarkritische Analyse aufgeföhren wurde.

Es braucht nicht unnötig verteidigt zu werden, daß sich Übernahme vorgegebenen Gutes und eigene Gestaltungsfähigkeit nicht ausschließen. Je höher die

literarische Eigenständigkeit des sogenannten Redaktors aber veranschlagt wird, umso eher nähert sich dieses gegenseitige Verhältnis der Grenze des Rekonstruierbaren. Vielleicht war das Bild des Redaktors als Kompilator eine Vereinfachung, aber es war plausibel. Diese Plausibilität muß für die Tätigkeit der Redaktoren, wie W. sie sieht, erst noch erbracht werden. Die zugestandene Eigenständigkeit der Redaktoren ist nämlich bei W. gekoppelt mit einer absoluten Treue gegenüber der Tradition, die auch einem unkritischen Redaktor nur zur Ehre gereichen würde: alle Vorlagen, die sie übernehmen, sind lückenlos rekonstruierbar.

Wird die durch diese theoretischen Überlegungen aufsteigende Frage, wie (un)wahrscheinlich denn ein solch verschachteltes Gebäude ist, durch eine glänzende Literarkritik gegenstandslos oder mehren sich die Zweifel?

Da ist zunächst einmal die Abgrenzung des untersuchten Textes 2,23-5,5. Diese Verse bilden nach W. das Mittelstück des ersten Hauptteils des Exodusbuches. Hier soll nur nach den Kriterien der Abgrenzung diese Mittelstücks gefragt werden.

Der Einsatz mit 2,23 wird begründet mit der eröffnenden Zeitangabe *way'hī bayyamīm harabbīm hahem...*, die als strukturelles Merkmal angesehen wird. Das ist möglich, auch wenn man gern etwas mehr hören würde über die Gründe, warum 2,23-25 die Exposition der folgenden Mose-Berufung ist und nicht der Abschluß des Vorhergehenden. Denn die thematische Verbindung dieser drei Verse mit der voranstehenden Geschichte erwähnt W. selbst (S.333). Die Bestimmung von 2,23a als redaktionell erlaubt noch nicht die automatische Einordnung als Erzählungseröffnung. Da gibt es für 3,1 bessere Argumente.

Der Schluß der Mose-Berufung in 5,5 ergibt sich daraus, daß in 5,6 *bayyōm hahū'* steht, wodurch ein Neueinsatz markiert ist (S.21). Das ist hart zu schlucken. Denn dieses *bayyōm hahū'* ist ja kein profetisches "(es wird geschehen) an jenem Tag", das gern zur Anknüpfung und Einfügung genommen wird. Würde 5,6 beginnen mit *way'hī bayyōm hahū' (wayyiqtol...)*, wäre es noch akzeptabel, wenn W. das als "sehr allgemein gehaltene Zeitbestimmung" (S.21) ansieht. Ex 5,6 heißt aber: *way'saw PR^CH bayyōm hahū' 'ät hannog'sīm...*, von den meisten Übersetzungen wiedergegeben mit "am selben Tag (le jour même; that very day)...", also ein präziser Anschluß und das Gegenteil einer allgemeinen Zeitangabe. Der Befehl des Pharao in Vers 6 ist die Re-

aktion auf die vorausgegangene Entlassungsforderung. Diese unmittelbare Folgehandlung wird unterstrichen durch *bayyōm hahū'*. Diese zwei Wörter in der hier gebrauchten syntaktischen Stellung sind normalerweise ein ebensolches Kontextmerkmal wie *bayyōm hašš'lišī* oder ähnliches. W. beschränkt sich in der Begründung des erzählerischen Neueinsatzes bei 5,6 mit dem Hinweis auf das Stichwort *bayyōm hahū'*. Erforderlich wäre dafür aber der Nachweis, daß zwischen 5,6 und dem Vorhergehenden trotz der inhaltlichen Fortführung keine Verbindung besteht, was einschließen würde zu zeigen, daß *bayyōm hahū'* in diesem Fall kein Kontextmerkmal ist. W. hält diesen Nachweis wahrscheinlich für gegeben, denn er bemerkt, "in Ex 5,6a ist die Wendung $\text{וַיִּשְׁמַע הַפַּרְוֹה} \text{ כִּי יוֹם הַיּוֹם}$ als ein redaktioneller Zusatz zu bestimmen" (S.21 Anm.11), wobei er stillschweigend vorauszusetzen scheint, daß "redaktioneller Zusatz" gleichbedeutend ist mit Neueinsatz, oder vorsichtiger gesagt: Strukturmerkmal. Aber selbst wenn man aus irgendeinem Grund sicher wüßte, daß *bayyōm hahū'* in V.6 redaktionell ist, so hat nach dem vorliegenden Satz ein Redaktor damit eben die Unmittelbarkeit der Gegenmaßnahme des Pharao unterstrichen. Jedenfalls kam vor W. noch kein Exeget auf die Idee, nach Ex 5,5 einen Einschnitt zu machen (W. kann bei der reichlich zitierten Literatur niemand für seine Abgrenzung anführen).

Die Erkenntnis der für die Analyse so hoch veranschlagten Baustruktur des Exodus-Buches muß nach W. neben dem Abstecken der Grenzen bei 2,23 und 5,5 noch etwas Wichtiges berücksichtigen: die "starke Zäsur" (S.22) zwischen 3,22 und 4,1. Erst so erhält der erste Hauptteil die erforderliche Symmetrie. Diese Teilung wird in einem einzigen Satz begründet. Nachdem zugegeben ist, daß syntaktische Kennzeichen fehlen (denn 4,1 beginnt mit *wayya^Can* - einer schönen semantischen Brücke), heißt es: "Während Ex 2,23-3,22 fast ausschließlich aus Gottesreden besteht, was zugleich anzeigt, daß Jahwe der eigentlich Handelnde ist, liegt in Ex 4,1-5,5 demgegenüber die Initiative bei Mose." (S.22). In den letzten neun Versen des zweiten Teiles kommt tatsächlich keine Gottesrede mehr vor. Läßt man diese Schlußverse außer acht, kann keinem Leser ein Unterschied beim Übergang zu 4,1 auffallen, denn es bleiben im 1. Teil 433 Wörter mit 63 % Gottesrede und im 2. Teil 400 Wörter mit 52,5 % Gottesrede. Selbst wenn das Verhältnis im Sinne W.s günstiger ausfiele, wäre damit noch keine Begründung für eine Zäsur gegeben. Ein Wechsel in der Initiative ebenso wie ein Wechsel von Rede zu Handlung kann im Mikro- und Makrokontext so vielfältige Funktion

haben, daß er für sich allein keine Zäsur rechtfertigt, bzw. immer eine Zäsur darstellt.

Nach diesen Bemerkungen zur Textabgrenzung noch eine Frage, die im 1. Kapitel vielleicht am meisten herausfordert. W. erklärt, daß in Ex 3,10 von E ursprünglich nur vorgelegen habe *lek 'äl PR^CH*; Nach dem Imp *lek* sei *w' 'äšlah(a)ka* von Je redaktionell eingeschoben worden. Es ist nichts außergewöhnliches, daß J und E in der Analyse W.s im gesamten Pentateuch gegenüber der sonstigen Ansetzung sehr zusammenschrumpfen – zugunsten von Je. In Ex 3,10 springt der Zweck der Reduzierung von E in die Augen.

Es scheint *sententia communis* zu sein, daß Jes 6,8 der älteste aller Belege für eine Sendung durch Jahwe ist (S.253f.). Von daher rührt einer der Angriffspunkte gegen die herkömmliche Datierung von J und E. Denn wenn die (jahwistische und elohistische) Moseberufung nur auf dem Hintergrund der Profetenberufungen denkbar ist oder als denkbar eingeschätzt wird, sind die Konsequenzen für die zeitliche Einordnung zu ziehen. Einer der Vorteile der Reduzierung von J und E durch W. liegt darin, daß derartige Schwierigkeiten ausgeräumt werden, im vorliegenden Fall: da bei E gar kein *šLḤ* stand, kann auch keine Abhängigkeit von Jesaja vorliegen. Einer der Einwände gegen eine Datierung von E um 800 ist hinfällig. Erst Je orientiert sich am profetischen Berufungsschema und fügt in Ex 3,10 *šLḤ* ein (S.251-255; 295; 316f.).

Wie gelingt W. so etwas? Seine Begründung: "Als literarisch sekundär ist in 3,10a der Kohortativ וַאֲשַׁלַחךָ anzusehen, durch den der Zusammenhang zwischen dem Imperativ לכה und פרעה אל gewaltsam aufgebrochen wird" (S.44f). Weder wird gesagt, ob es sich um einen semantischen, syntaktischen oder sonst einen Zusammenhang handelt, noch worin denn das gewaltsame Aufbrechen besteht. Der Satz *lek 'äl PR^CH* ist zweifellos ein sinnvoller und guter Zusammenhang, nur: dieser Zusammenhang wird etwas zu häufig im AT "aufgebrochen", als daß man das gewaltsam nennen dürfte. Neben Ex 3,10 begegnet in Gen 37,13 und 1Sam 16,1 dasselbe Satzmuster: Imp von *HLK* + 1. Sg Präfixkonjugation von *šLḤ* + Präpositionalverbindung. Zur semantischen Verträglichkeit von *HLK* und *šLḤ* bei dieser Verbfolge können noch die Beispiele mit dem Imp von *BW'* anstelle von *HLK* herangezogen werden³. Eine Parallele zu Ex 3,10

3 Obwohl W. 11 Seiten Literaturverzeichnis bringt, betont er im Vorwort, daß ihm bibliographischer Ehrgeiz fernliegt. Das wird heutzutage jeder gern konzедieren. Trotzdem sei hier der Hinweis gestattet auf H.SCHWEIZFP

mit *LQH* anstelle von *ŠLH* findet sich Num 23,27. Bei diesen Sätzen wird die meist ungenannte, den Imp auslösende Tätigkeit (*ŠLH/LQH*) des sprechenden Subjekts genannt, zu der dann notwendigerweise der Adressat als enklitisch Personalpronomen das Objekt bildet und eine Präpositionalverbindung sich anschließt. In allen diesen Fällen muß ganz von selbst ein sinnvoller Satz entstehen, wenn das den Imp auslösende Aktionsverb herausgenommen wird. Wo es steht, wird deswegen aber nichts gewaltsam aufgesprengt. Redundanz wird bei W. von vornherein gleichgesetzt mit negativ redundant. Es ist uns bei der undurchsichtigen und umstrittenen Autorschaft der meisten Bücher des AT und bei dem für solche Fragen zu geringen Vergleichsmaterial der alt-hebräischen Literatur einfach nicht möglich, die stilistische Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit einer der beiden Formulierungen zu begründen, die W. in Ex 3,10 gegenüberstellt. Wenn die Datierung von E durch zahlreiche Indizien gesichert wäre, gegen die einzig die Verwendung von *ŠLH* in Ex 3,10 spräche, könnte die Fülle der Beweise ein Herausnehmen von *ŠLH* nahelegen. Ein derartiges Vorgehen müßte dann aber auch als solches gekennzeichnet werden. Die Indizien, über die wir zur Einordnung von E verfügen, reichen zu einem Todesurteil über *ŠLH* jedoch nie aus.

Im Kapitel über die elohistische "Berufungsgeschichte" wird ein weiteres Mal Ex 3,10 diskutiert (S.159 Anm.53). Ausgangspunkt ist der angenommene ursprüngliche Auftrag an Mose bei E: *lek 'äl PR^CH*. Es soll erklärt werden, warum im jetzigen Text *leka* steht. Durch die Einfügung von *w' 'äšlah(a)ka* hat rückwirkend der Imp die andere Form bekommen. "Für eine solche redaktionell bedingte Abänderung (scil: לך → לכה) spricht auch der sonstige Gebrauch von לכה, dem fast immer ein weiteres Verbum folgt, wobei לכה die Funktion hat, das nachfolgende Verbum hervorzuheben." Es folgt eine Liste

Elischa in den Kriegen (=StANT 37), denn dort wird in einem Exkurs (181-210) die Kombination von *HLK* und *ŠLH* behandelt, in dessen Rahmen auch die Verbfolge in Ex 3,10 zusammen mit den vergleichbaren Beispielen behandelt wird. In dem gewiß zufälligen Fehlen von SCHWEIZER in der Literaturliste darf allerdings ein typischer Zug von W.s Arbeit gesehen werden: die Arbeit krankt an der fast allgemeinen Vernachlässigung der Literatur zu grammatischen Fragen, bzw. wertet sie nicht aus. Das ist angesichts ihres Untertitels und der angegebenen Art ihres Vorgehens verwunderlich. Die Grammatik/Syntax der althebräischen Sprache scheint so klar zu sein, daß sich darüber aufzuhalten nicht lohnt oder nicht nötig ist. Die sinnlose Stellensammlung S.159 Anm.53 hätte sich beispielsweise erübrigt bei einem Blick in die in der Literaturliste genannten Arbeiten von W. GROSS, Bileam (S.187) oder J. LANDE, Formelhafte Wendungen (S.54f.).

der Stellen, bei denen *leka* durch ein Verb weitergeführt wird. Zunächst bleibt rätselhaft, warum und auf welche Weise der Imp *leka* das nachfolgende Verb, also etwa in Ex 3,10 *w'äšlah(a)ka*, hervorheben soll. Noch rätselhafter ist aber der ganze Argumentationsgang W.s. Durch eine Phalanx der Stellen *leka* mit nachfolgendem Verb soll wahrscheinlich gemacht werden, daß auch das postulierte *lek* Ex 3,10 dieser allgemeinen Ausdrucksweise angeglichen wurde. Auf diese Idee kann man nur kommen, wenn man darauf fixiert ist, daß bei E ursprünglich nichts anderes gestanden haben kann als *lek* 'äl PR^CH. Wenn W. mit seiner Liste von Stellen demonstrieren will, daß *leka* fast immer ein weiteres Verbum folgt, dann läßt das zunächst an die gegenteilige Schlußfolgerung denken: daß wegen dieser gängigen Verbindung überhaupt kein Grund vorliegt, *w'äšlah(a)ka* in Ex 3,10 zu streichen, bzw. dann ruft das umso lauter nach einer Begründung dafür, warum in Ex 3,10 durch *w'äšlah(a)ka* etwas gewaltsam aufgebrochen sein soll. Entweder Ex 3,10 ist wegen des gewaltsamen Dazwischenschiebens von *w'äšlah(a)ka* mit den übrigen Stellen nicht vergleichbar, oder Ex 3,10 ordnet sich wie gewünscht dem sonstigen Satzmuster ein, hat dann aber nichts Auffälliges mehr an sich, das an eine ursprünglich andere Gestalt denken ließe. Eine dieser Alternativen müßte W. für seine Argumentation entkräften.

Die inakzeptable Logik W.s wird zudem noch von einer willkürlichen Vorentscheidung belastet, daß nämlich der Imp von *HLK*, wenn er nur als Aufforderungsfloskel dient, nicht *lek* sondern *leka* lautet. Wenn tatsächlich einmal der Auftrag an Mose in Ex 3,10 bei E ohne *ŠLH* erging, stand *lek* und nicht *leka*; das ist eine statistische Wahrscheinlichkeit, von der W. ausgeht. Die erforderliche Erklärung der Änderung von *lek* zu *leka* gründet auf der Voraussetzung, daß im jetzigen Text von Ex 3,10 der Imp von *HLK* seine verbale Kraft verloren habe (bedingt durch das Einfügen von *w'äšlah(a)ka*) und darum jetzt *leka* lautet (vgl. auch bei W. S.234). Könnte auch *lek* als Aufforderungsfloskel dienen, wäre eine Änderung nicht erforderlich. Das ist eine vollkommen willkürliche Unterscheidung zwischen *lek* und *leka*, die durch die im AT erkennbare Verwendung nicht gedeckt ist (vgl. oben Anm.3). Diese Differenzierung der beiden Imperativformen ist schlicht erfunden, um die jetzige Form *leka* in Ex 3,10 als redaktionell bedingt rechtfertigen zu können.

Die bisher erkennbare Oberflächlichkeit, mit der Ex 3,10 und die vermutete textliche Vorstufe erklärt werden, wird vollends deutlich an einer weiteren

Einzelheit bei der Bestimmung von *leka* (S.159 Anm.53). Nachdem die verschiedenen syntaktischen Verbindungen von *leka* mit folgendem Verb aufgezählt sind (1. לכה + PK; 2. לכה + ו + PK ...) wird abschließend festgestellt: "Nur in wenigen Fällen sind Ansätze zu einer eigenständigen verbalen Funktion belegt (1Sam 17,44; 2Kön 10,16; Spr 1,11)." Das sind sämtlich Stellen, die in der voranstehenden Aufzählung nichts zu suchen gehabt hätten, da bei ihnen eine Präpositionalverbindung unmittelbar auf *leka* folgt, bevor ein weiteres Verb steht, also vollkommen fehl am Platz, wenn es darum geht, ein desemantisiertes *leka* nachzuweisen. Zugleich ist das ein Beweis gegen die vorgegebene Abgrenzung von *lek* gegenüber *leka* und es ist unsinnig von "Ansätzen zu einer eigenständigen verbalen Funktion" zu sprechen, wenn *HLK* eine Präpositionalverbindung nach sich hat.

Es ist sehr schade, daß ein Buch, das soviel Material sammelt und verarbeitet, in dem man in bisher nicht dagewesener Ausführlichkeit alle mit der Berufung des Mose zusammenhängenden Fragen aufgegriffen findet und das an dieser Szene viele der die alttestamentliche Wissenschaft bewegenden Fragen zu klären versucht, daß dieses Buch durch soviel nicht nachvollziehbare Schritte beträchtliche Zweifel gegen sich aufhäuft. Den fraglichen Punkten können ohne weiteres respektable Gegengewichte an die Seite gestellt werden. So ist in Ex 3,1 die doppelte Apposition zu Jitro - sein Schwiegervater, der Priester von Midian - stets als überladen empfunden worden. Die Frage, was aber nun zuviel, sekundär sei, war mehr oder weniger eine Ermessensfrage. W. holt hier weit aus (S.25-31), um zu zeigen, daß der Name Jitro in Ex 3,1 nicht ursprünglich ist. Die Begründung ist zwar gekoppelt mit den literarkritischen Entscheidungen W.s, aber innerhalb dieses Rahmens werden für eine bisher offene Frage Argumente geliefert. Sehr überlegenswert ist auch, wie W. im selben Vers das Nebeneinander der beiden Ortsangaben "er kam an den Gottesberg, den Horeb" erklärt: indem bei der ersten Gelegenheit die beiden Namen nebeneinanderstehen, werden die verschiedenen Traditionen von vornherein miteinander verklammert (S.32f.). Von den vielen eingehenden Beobachtungen bei der semantischen Analyse seien stellvertretend genannt die gut belegten Zusammenstellungen zur Wendung $\check{S}M^C b^* q\bar{o}l/l^* q\bar{o}l$ (S.266f.) oder zu $BQ\check{S} 'ät n\bar{a}p\check{a}\check{S}$ (+ Suffix) (S.269f.).

Es kann hier aber nicht darum gehen, Plus- und Minuspunkte zu sammeln und sie gegeneinander aufzuwägen. Sondern bei der Umschichtung der Pentateuchkritik, die W. vorlegt, muß nach der Tragfähigkeit der Gründe gefragt wer-

den, die das Vorgehen bestimmen. Und dazu kann das Ja nicht gegeben werden. Um dem Eindruck von Gegenbehauptungen zu entgehen, wurden einige Fragen in der gebotenen Ausführlichkeit kritisiert. Angesichts des großen Entwurfes könnten diese paar Rotstriche freilich als Nörgelei über Kleinigkeiten gedeutet werden. Darum sollen die in der Kritik sichtbar gewordenen Schwächen als typisch für das gesamte Buch erwiesen werden. Dabei geht es hauptsächlich um den einen Vorwurf, daß das Buch vom Ergebnis her konzipiert ist, anstatt auf einer begründeten Textanalyse aufzubauen. Es wird nicht Schritt um Schritt einer Lösung entgegengegangen, sondern bei einer kritischen Lektüre entsteht vielmehr der Eindruck, daß ein zweifellos von einer beneidenswerten Kombinationsgabe und Ideenreichtum eingegebenes Ergebnis vorgelegt wird.

Da sind einmal die Begründungen, die keine sind. "Auffällig ist die an נלכה במדבר, במדבר syntaktisch nur locker angeschlossene Ortsangabe, die im Rahmen der vorgegebenen Geschichte eigentlich einen Fremdkörper darstellt." (S.53 zu Ex 3,18 und 5,3) Die Einordnung als Fremdkörper (die aber für die Zeitangabe genauso zutreffen würde) hängt mit der literarkritischen Abtrennung W.s zusammen. Zu fragen ist hier, was "syntaktisch nur locker" bedeuten soll. Daß *HLK* mit einer Präpositionalverbindung auftritt, gehört zu den normalsten Dingen. Ein von *HLK* abhängiges Objekt ändert daran nichts. Ist mit der syntaktischen Lockerheit gemeint, daß *bamidbar* am Schluß steht? Aber 1Kö 19,4 begegnet derselbe Satz mit anderer Wortstellung. Oder ist damit gemeint, daß *bamidbar* ein fakultatives Syntagma ist? Dann könnte man mit demselben Recht auch *däräk š'lošät yamim* streichen (vgl. Ex 5,8.17) und würde zugleich einer wichtigen stilistischen Möglichkeit den Boden entziehen. Ein syntaktisch lockerer Anschluß ist ein nichtssagender Ausdruck, falls nicht näher erläutert wird, was unter "locker" zu verstehen ist (so z.B. bei W. S.235). Man kann vielleicht (mit lobendem Unterton sogar) von einem aufgelockerten Stil sprechen, aber das Wort "locker" ist in der Sprachwissenschaft sonst nicht beheimatet. Trotz des längst vor W. anzutreffenden und beliebten Gebrauchs ist "locker" für die Literarkritik ebenso wie für eine literaturwissenschaftliche Analyse unbrauchbar. Entweder man kann etwas syntaktisch präzise beschreiben und begründen, dann unterläßt das normalerweise auch niemand, oder man kann es nicht und sucht darum bei einer Unverbindlichkeit seine Zuflucht wie "locker, nachklappend, nachhinkend". Bei einer flüchtigen Durchsicht habe ich diese Wörter als

Begründungen in W.s Buch gefunden auf S.27; 40; 62; 78 (2mal); 82; 123; 247; 289; 309; 319; 339; 348. Auf S.32 demonstriert das Buch, daß sich solche vom persönlichen Gespür eingegebenen und um des erstrebten Ergebnisses willen gefundenen Urteile genauso mühe- und kommentarlos wegschieben lassen wie sie in die Feder geflossen sind. Anm.38 wird zu Ex 3,1 NOTHS Ansicht zurückgewiesen, daß "Horeb" "wegen des nachhinkenden Charakters am Satzende ein redaktioneller Zusatz" sei. Genau in der nächsten Anmerkung behauptet W., daß in Ex 18,5 "הו הלאהים" wegen des nachklappenden Charakters am Satzende deutlich ein nachjehowistischer Zusatz" ist.

Ein auffälligeres sprachliches Indiz ist bei W. das Wort "deutlich", gelegentlich auch "klar, unverkennbar, unzweifelhaft, offenkundig". Einige Stichproben einer oberflächlichen Zählung der über das gesamte Buch verstreuten Wörtchen: S.16-24: 13mal; S.59/60: 6mal; S.303-310: 11mal und 16mal auf den letzten 9 Seiten. Jeder darf seinen Stil schreiben und wo die Deutlichkeit entweder vorher oder anschließend erläutert wird, hat dieses Wort sein Recht.⁴ Indes hat bei W. dieses Wort überwiegend eine andere Funktion: es suggeriert bei fehlender oder mangelnder Begründung eine nicht vorhandene Sicherheit und Klarheit. Sowohl der grundlose Einschnitt bei 5,6 (S.21) wie auch die ungerechtfertigte Zäsur zwischen 3,22 und 4,1 (S.22, 2mal; und S.363) sind bei W. "deutlich". Aus der so gewonnenen Textenteilung werden dann natürlich wieder "deutliche Akzente" (S.23) abgelesen. Wenn man sich den überquellenden Gebrauch des Wörtchens "deutlich" nicht psychologisch erklären will, dann müßten sich bei einer so aufdringlichen Deutlichkeit alle anderen Exegeten blind vorkommen.

Fragt man, in welcher Weise W. das literarkritische Instrumentarium verfeinert hat, daß er sowiel differenzierter als die bisherigen Analysen vorge-

4 Z.B. S.21 "Die thematischen und verbalen Entsprechungen von Ex 5,6-6,1 mit Ex 2,11-22 sind offenkundig ("schlagen" 2,12/5,14; "richten" 2,14/5,21)." Hier wird gesagt, was die Entsprechung nach W. offenkundig macht, auch wenn das niemand beeindrucken wird, solange nicht gezeigt wird, warum dies keine zufälligen Wortwiederholungen sind. Beim Lesen fühlt man sich aufgrund der anderen Situation keineswegs von Kap. 5 auf Kap. 2 verwiesen, zumal das Verb NKY bei 2,15 präzise als er-, totschiagen gebraucht ist und in 5,14 als schlagen = bestrafen, züchtigen. Daß sich die beiden Erzähleinheiten antithetisch gegenüberstehen sollen - erst Mose als der selbsternannte Retter, dann in 5,6-6,1 als der von Jahwe gesandte "Retter" - ist jedenfalls nicht spezifisch. Denn bereits ab Kap. 3 ist Mose der von Jahwe gesandte Retter.

hen kann, erhält man alles andere als eine befriedigende Antwort. Nehmen wir als Beispiel Ex 3,18 (S.50f.) ושמעו לקלך ובאת אתה וזקני ישראל אל מלך מצרים ואמרתם.... Nach W. muß 3,18a abgetrennt werden. "Einen ersten Hinweis darauf gibt die Abfolge der drei Afformativkonjugationen in 3,18, die man als klimaktische Reihe verstehen könnte. Da jedoch das Subjekt zu den drei Verben jeweils variiert und sich so die Aussageebene zwischen den einzelnen Sätzen verschiebt, liegt es nahe, die erste Afformativkonjugation den beiden nachfolgenden Afformativkonjugationen zu- und unterzuordnen. Diese Form wechselseitiger Abhängigkeit zwischen den beiden ersten Afformativkonjugationen erklärt sich am einfachsten aus der Entstehungsgeschichte des Textes, insofern 3,18a sekundär 3,18b vorgeschaltet worden ist." Was dieser desolante Begründungsversuch besagen soll, kann man nur erahnen, wenn man W. RICHTERS Passus zu dieser Stelle (Die sogenannten vorprophetischen Berufungsberichte. FRLANT 101,83) danebenstellt, auf den W. anmerkungsweise hinweist. "V.18a enthält drei Suffixkonjugationen (*qatal-x*), die man klimaktisch als sicheres Futur deuten kann; da aber das Subjekt zu den drei Prädikaten variiert (sie, du und die Ältesten, ihr), sind die Ebenen der Sätze in sich verschoben, und es liegt näher, den Fall der Interdependenz zwischen den beiden ersten Suffixkonjugationen anzunehmen ("Haben sie gehört ..., so gehe du und ..."); die dritte Suffixkonjugation bietet nun die Begleithandlung und eröffnet eine Rede an das nächste Objekt, den Ägypterkönig." RICHTER beschreibt das vorliegende Satzgefüge⁵ als Interdependenz und damit ist jedes weitere Wort über sekundäre Erweiterungen sinnlos, da bei Interdependenz eine sprachliche Einheit die andere voraussetzt. Der Subjektwechsel ist für ihn der Grund, eher an Interdependenz als an Progreß in der Zukunft zu denken. V.18 greift die Personenkonstellation von V.16 auf; wenn mit V.18a der Auftrag an die Ältesten von V.16 sein Ziel erreicht hat, kann V.18b zu einer neuen Handlung (du und die Ältesten) weiterführen.

W. vermeidet den linguistischen Terminus Interdependenz und spricht unpräzise von Zu- und Unterordnung. (Ist Zu- und Unterordnung dasselbe oder soll das zweite Wort das erste erläutern?) Der Argumentationsgang W.s ist eine ad-hoc-Erfindung: Subjektwechsel → Verschiebung der Aussageebene → Zu- und Unterordnung (im nächsten Satz gleichgesetzt mit wechselseitiger Abhängigkeit) → sekundäre Vorschaltung. Um die Sache beim richtigen Namen zu nennen:

5 RICHTER übergeht die massoretischen Akzente und läßt 18a bis zum Einsatz der direkten Rede gehen.

hier wird einfach ins Blaue hineingeredet. Sobald man fragt, was damit eigentlich gemeint ist, zerrinnt alles. Das Stichwort Subjektwechsel bleibt hier und anderswo ohne jedes Gewicht in der Debatte, wenn nicht ein Wörtchen zu seiner Funktion gesagt wird. Die schon bei RICHTER unglückliche Auskunft, daß die Ebenen der Sätze in sich verschoben sind, ist in der Gegenüberstellung von Interdependenz und *wqatal* als Zukunft in ihrer Bedeutung noch zu erahnen; in der Argumentationskette W.s wird die Verschiebung der Aussageebene aber eine vollkommene Unbekannte⁶, über deren Sinn kein linguistisches Wörterbuch Auskunft gibt. Aus dieser Unbekannten wird Zu- und Unterordnung abgeleitet. Schließlich erklärt die wechselseitige Abhängigkeit (hier ist die Interdependenz durchzuhören) die sekundäre Vorschaltung. Wo da Logik sein soll, ist beim besten Willen nicht zu erkennen.

Von vornherein steht fest, daß *w'šam^{c̄}ū l'qōlāka* abzutrennen ist und um das schmackhaft zu machen, wird eine Argumentation vorgetäuscht. Die syntaktische Beschreibung hat RICHTER zum Hintergrund (dort natürlich im Rahmen der Form- und nicht der Literarkritik), gerät beim Umformulieren aber in Verschwommenheit und ohne ein erklärendes Wort wird das Gegenteil gefolgert, als ob gesagt werden sollte, Interdependenz sei ein Hinweis auf eine Nahtstelle.

Was wird mit der Abtrennung von 18a bei W. erreicht? Da *w'šam^{c̄}ū l'qōlāka* "an der vorliegenden Stelle eigentlich ohne Funktion ist", erklären sich diese zwei Wörter nur als von 4,1 her eingetragen, "um auf diese Weise zwei antithetische Situationen zu konstruieren" (S.51). Damit ist ein für W.s Vorgehen wichtiges Wort gefallen. Denn von seiner Literarkritik läßt sich sagen, daß es bei ihm nicht nur darum geht, Doppelungen und Spannungen zu finden, an denen seit jeher die Uneinheitlichkeit eines Textes abgelesen wurde, sondern daß es für ihn genauso wichtig ist, Antithesen zu entdecken (Vgl. etwa S.19; 21; 51; 55; 59; 60; und später S.203; 207; 209), oder allgemeiner gesagt, Gründe zu finden, durch die etwas einander zugeordnet werden kann. Eine Opposition oder eine Entsprechung wird zum Kompositionsmerkmal gemacht, d.h. sie deuten auf denselben Verfasser hin.

6 Eine ähnliche Verschlimmerung ist bei 3,8 zu bemerken. Aus der mißverständlichen Formulierung RICHTERS eines betont herausgestellten Narrativs (FRLANT 101,82) wird bei W. die Sinnlosigkeit eines betont vorangestellten Narrativs (S.42 und 89). Das ist ein weißer Schimmel, denn ein *wayyiqtol* gibt es nirgends anders als nur am Satzanfang.

Damit werden positive Kriterien in die Literarkritik eingeführt, aber nicht, um die Einheitlichkeit des Textes zu verteidigen, sondern um abzugrenzen. Das bedeutet aber nichts anderes, als vor der Untersuchung zu wissen, was der Schriftsteller gewollt und geschrieben hat. Die Antithetik wird (oft) bei W. gefunden, weil sie gesucht wurde, und nicht, weil eine Analyse den Text untersucht und dann Zusammengehöriges zueinandergestellt hat. Die Gliederung des Textes am Anfang des Buches (vgl. oben Anm. 4) und die Überblicke über den Aufbau der einzelnen Schichten (S.205; 242; 334; 336f.) sind zudem teilweise so vage gehalten und durch so wenig oder gar keine konkreten Angaben gestützt, daß solchen Gliederungen und Abschnittsmarkierungen sehr beschränkter Wert zufällt; die ihnen zuge dachte Funktion können sie jedenfalls nicht erfüllen: durch eine vermeintlich klare Struktur eine erzählerische Einheit nachzuweisen. Wo eine deutliche Zweigliedrigkeit vorliegt (S.90 bei dem Text, den W. J zuschreibt), erinnert man sich an das literarkritische Kapitel, daß dort (S.41) die streng chiastische Komposition der Grund war für die Zuweisung zu einer eigenen literarischen Schicht. Hier überschneiden sich wie auch anderswo die Kriterien, durch die in der "Literarkritik" der Text abgegrenzt wurde, mit den formalen Beobachtungen, durch die das Ziel der Einheit bestimmt wird.

Es wurde zu zeigen versucht, daß das, was sich als Literarkritik bei W. aus gibt, auf so wackeligen Füßen steht, daß es kaum ernst genommen werden kann. Man kann dem Buch aber nicht seine Schwäche nehmen, indem man das 1. Kapitel übergeht. Einmal bauen die späteren Kapitel auf der anfänglichen Analyse auf; zum anderen würde sich das Buch in seiner Intention verkannt fühlen. Einen seiner entscheidenden Fortschritte sieht es doch darin, daß es von exakten Beobachtungen ausgeht. Mit dem 1. Kapitel würde man dem Buch den Anspruch der Wissenschaftlichkeit nehmen. W. schwebt offenbar das nur zu lobende Unterfangen vor, auf einem durch RICHTERs Methodenkonzept⁷ res-

7 W. beruft sich nicht mehr ausdrücklich wie in fzb 9,14 auf RICHTER, aber der Untertitel wie auch die Argumentationsweise lassen nicht an eine Änderung des einmal beschrittenen Weges denken. Nun ist Ex 3.4 ein Text, an dem RICHTER seine Methode veranschaulicht hat. Das ganze Buch erwartet man bei W. vergeblich auf eine Bemerkung, warum bei angeblich gleicher Methode so fundamental verschiedene Ergebnisse herauskommen. Die notwendig gewordenen Modifizierungen der Methode sind nicht der Grund; sondern es ist klar, daß das Konzept W.s keineswegs das von RICHTER ist, sondern die Berührungen rein äußerlicher Art sind. Natürlich könnte auch ohne ausdrückliche Methodenreflexion das Vorgehen für

pektabel gemachten, neuem Fundament das bisher noch fehlende Gebäude zu errichten, das übergreifend die kompositionellen und theologischen Leitlinien einer ganzen Quellenschicht sichtbar macht und im Vergleich mit anderen Schichten und Redaktionen eine den neuen Ansprüchen gerecht werdende Literatur- und Theologiegeschichte des AT ermöglicht. Die geforderte und eingeschlagene Art des Vorgehens bringt die von RICHTER immer wieder hervorgekehrte Notwendigkeit wie auch den Vorteil der Nachprüfbarkeit mit sich. Was als Ablehnung oder Mißfallen W. gegenüber mißdeutet werden könnte, liegt nur in der Konsequenz des Weges, der ihm vorschwebt: die Nachprüfbarkeit auch ernst zu nehmen. Diese zeigt sich hier allerdings von ihrer unangenehmen Seite: das Nachprüfen offenbart nicht das zwingende Vorgehen, sondern das auch beim besten Willen nicht zu verleugnende fehlende Vertrautsein mit dem Instrumentarium und führt zum Gegenteil dessen, was im Sinne der Methode die Nachprüfbarkeit ausmachen sollte.

Wenn W. seinen Anliegen auch nicht die gewünschte Schlüssigkeit geben kann, verlieren diese darum nichts von ihrer Dringlichkeit. Es sind hauptsächlich die eng miteinander verbundenen Fragen des Umfangs von J und E und der Redaktionen, vor allem der jehowistischen. Von dem Redaktor gilt nach wie vor das bekannte Wort WELLHAUSENS, daß wir ihn nur da fassen können, wo er geschlafen hat. Das mag deprimierend klingen, da es uns Grenzen zieht. W. macht den Versuch, diese Grenzen zu überspringen. Nach außen ist dieser Versuch zwar kaschiert, darum gibt es bei W. das 1. Kapitel der Literarkritik, d.h. er anerkennt das Urteil WELLHAUSENS, daß ohne Ansatzpunkt der Kritik nicht vorgegangen werden kann. Aber im Grunde ist W. der Versuch, das Problem von der anderen Seite her aufzurollen: Ausgehend von Ansätzen der bisherigen Analyse nach der bestmöglichen Aufteilung zu suchen, die den Redaktoren möglichst viel Rechte einräumt und sie gerade nicht als Schläfer erscheinen läßt (obwohl die kompositions- und strukturbewußten Redaktoren bei W. genauso verantwortlich gemacht werden für ungeschickte, auseinanderreißende, überhäufende Zu- und Dazwischenfügungen). Für W. spricht, daß der

sich sprechen. Das tut es aber keineswegs und von einer Weiterführung oder Verbesserung irgendwelcher Art kann keine Rede sein. Das betrifft sowohl die Einzelargumentation in der Literarkritik als auch die grundsätzlich fehlende Trennung zwischen Literar- und Formkritik, die entgegen der Beteuerung W.s keineswegs immer der größeren Klarheit dient. In vielem liegt W. in der Stoßrichtung RICHTERS, nur daß W. durch entsprechende Terminologie eine Art Verkleidungsversuch vornimmt.

besser: die Redaktoren sicher nicht immer geschlafen haben, es also literarische Vorgänge gibt, die der nachträglichen Analyse unzugänglich bleiben oder für die man jedenfalls keine zwingenden Gründe anführen kann. Was W. zeigt, ist eine Möglichkeit, eine tatsächlich schöne Möglichkeit; aber deren gibt es viele. W.s Möglichkeit kann vieles für sich anführen, bleibt aber insgesamt eine Taube auf dem Dach.

Dieses Bild darf nicht so mißverstanden werden, als ob damit Phantasterei gekennzeichnet sein soll. Ohne Hoffnung auf die Taube auf dem Dach zu leben wäre idealitätsfeindlich, bürgerlich, vertrocknet. Sowenig aber die Taube auf dem Dach allein schon wegen ihrer Ansehnlichkeit vorzuziehen ist, sowenig ist der Spatz in der Hand abzulehnen, weil er zu wenig nahrhaft, zu substanzlos erscheint. Der Spatz in der Hand ist nicht deshalb nur ein Spatz, weil er Nachprüfbarkeit verlangt, also auf relativ sicherem Boden steht. So sehr der Wunsch nach dem Exegeten mit historischer und theologischer "Umsicht" der Wunsch aller ist, es gibt keinen Überbau ohne Unterbau. Und die drängende Frage ist, ob nicht gerade dem Überbau zuliebe erst einmal etwas für einen solideren Unterbau zu tun ist. Es gibt freilich nicht nur die Übersicht, die sich nach dem Zusammentragen vieler kleiner Bausteine ergibt, sondern auch die geniale Ahnung, die erst nach und nach durch Tatsachen untermauert wird. Was von den Gedanken W.s in diese Kategorie gehört, muß sich erst noch zeigen.